halte Professor Falb den 21. September als kritischen Tag zweiter Ordnung bezeichnet.

Das Rektorat des Geh. Raths Prof. Förster wird an der Berliner Universität in guter Erinnerung bleiben, da der berühmte Astronom bei jeder Gelegenheit seine menschenfreundliche Gesinnung bethätigte. Als die Ehefrau eines bei der Universität beschäftigten Arbeiters lange krank darniederlag, machte der Rektor für den Mann selbst eine Eingabe um Unterstützung an das Ministerium. Das Gesuch wurde aber abschlägig beschieden, weil der Betreffende erst kurz vorher eine Gehaltszulage bekommen hatte. Prof. Förster nahm sich nun des Arbeiters an, indem er ihn zunächst aus der Rektoratskasse unterstützte und dann zu sich nach der Sternwarte kommen ließ. Dort überreichte Seine Magnificenz dem Arbeiter aus seiner eigenen Tasche ein Geldgeschenk und gab ihm aus seinem Weinkeller mehrere Flaschen mit zur Pflege für seine kranke Frau. Unsere trefflichen Männer der Wissenschaft haben also nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz „auf dem rechten Fleck"!

Personalnachrichten. Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat dem Dichter Paul Heyse das Komthurkreuz des Falkenordens verliehen. — Prinz Karl Radziwill hat sich, wie die N. A. Z. meldet, aus Lodz mit Begleitung nach Bom begeben. — Wie das Regierungsblatt für das Herzogthum Sachsen-Meiningen meldet, hat der Herzog bestimmt, daß die Freifrau v. Saalfeld, die Gemahlin des Prinzen Ernst von Meiningen, ihren Rang nach den Prinzessinnen des herzoglichen Hauses und den diesen ebenbürtigen Damen und nach seiner Gemahlin vor den Damen des Herzogthums in der ersten Klasse der Hofrangordnung nimmt. — Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz ist von seinem Kuraufenthalte in Homburg v. d. Höhe gestern nach Neustrelitz zurückgekehrt.

Kleine Notizen. Am 27. September Abends nach Dienstschluß wird das Postamt 31 (Hussitenstraße) von dem Hause Hussitenstraße Nr. 16 nach dem Hause Usedomstraße Nr. 9 verlegt. Dasselbe führt nach der Verlegung die Bezeichnung Postamt 31 (Usedomstraße). — Die Berliner Baugenossenschaft läßt gegenwärtig in dem Vororte Adlershof neun Doppelwohnhäuser errichten, deren Fertigstellung zum 1. April k. J. geschieht ist. — In Hirschgarten, zwischen Köpenick und Friedrichshagen, wurden mehrere alterthümliche Funde gemacht, die auf das Vorhandensein einer wendischen Grabstätte schließen lassen.

Einen überaus „zuverlässigen" Korrespondenten scheint — wie die „Tribuna" constatirt — die Berliner „Tägliche Rundschau" in Rom zu besitzen. Vor einigen Tagen hatte dieser pflichtgetreue Wippchen seinem Blatte eine horrible und bluttriefende Schauermär über einen russischen Professor aufgebunden, der in seinen Mußestunden einem 17jährigen Jünglinge die Anfangsgründe des russischen Militärdienstes mittels einer Tischglocke (?) beigebracht, dann, als der „Rekrut" desertirte, vier Schüsse auf den Flüchtling abgegeben haben soll, durch die drei — mit Namen genannte! — Personen nicht unerheblich verwundet wurden. Später — so hieß es in der „Tägl. Rundschau" — eröffnete der Professor ein Gewehrfeuer gegen seine Belagerer; die Lage ward so bedenklich, daß ein großer Theil der betreffenden Straße gesperrt werden mußte; zwei Karabinieri wurden von dem Wahnsinnigen niedergeschossen und trugen schwere Verwundungen davon u. s. w. An allen diesen schönen und romantischen Dingen ist nun, wie wir der eben hier eingetroffenen „Tribuna" entnehmen, die sich über die „Tägliche Rundschau" und ihren Korrespondenten im Unterrock weidlich lustig macht, auch nicht ein wahres Wort, von der Thatsache abgesehen, daß ein wahnsinniger Professor sich in seiner Wohnung mit einem Revolver bewaffnet einschloß und von der Polizei verhaftet werden konnte, ohne auch nur einer Mücke etwas zu Leide gethan zu haben. „Und der Korrespondent, der solches Zeug nach Berlin sandte," schreibt die „Tribuna", „war in Rom und bediente sich folglich der Römischen Blätter, denen es niemals eingefallen ist, ähnlichen Schwindel (frottole) in die Welt zu setzen."

Folgenden „Roman aus dem Leben" erzählt eine hiesige Lokal-Korrespondenz: Der Restaurateur S. in Charlottenburg heirathete vor zwölf Jahren, als er vierzig Jahre alt war, ein fünzehnjähriges Mädchen. Als die jugendliche Gattin nahe daran war, den Gatten mit Vaterfreuden zu beglücken, ging sie mit einem Kellner nach Amerika durch, nachdem sie das Geldspind ihres Mannes um 28,000 Mark erleichtert hatte. Der betrogene Gatte that absolut nichts, um die Ungetreue zur Rückkehr zu bewegen, ihren Verlust vermochte er zu verschmerzen, nicht aber den Verlust seines Geldes. Von der Frau ließ er sich wegen „böswilligen Verlassens" scheiden, doch mochte er sich zu einer neuen Ehe nicht entschließen, obwohl er durch seine rastlose Thätigkeit die Lücke in seinem Vermögensbestande, welche seine frühere Frau herbeigeführt, mit der Zeit wieder ausgefüllt hatte.

Ueber das Schicksal der durchgegangenen Frau blieb er fortdauernd orientirt; dieselbe schrieb zwar niemals, doch schrieb der Entführer öfter an seine Eltern, mit denen Herr S. auf gutem Fuße stand und die ihm Einsicht in alle Briefe ihres Sohnes gewährten. Auf diese Weise erfuhr er, daß es dem Paare jenseits des Oceans nicht sonderlich gut erging. Besonders beklagte sich der Entführer, daß die Frau das mitgenommene Vermögen nicht hergeben wolle, obwohl er damit ein Geschäft beginnen könnte; nur schwer lasse sie sich bewegen, von dem Gelde so viel zu opfern, daß sie und er in arbeitslosen Zeiten vor Noth geschützt seien.

Schon waren zehn Jahre seit jener Flucht vergangen, da fühlte sich Herr S. durch den Inhalt eines der vorerwähnten Briefe zu einer kühnen That angeregt. Er machte sich auf und fuhr nach Amerika. Die Adresse seiner Frau kannte er aus den Briefen des Entführers. Auf sein Klopfen öffnete ein etwa zehnjähriger Knabe, sein eigener, ihm unbekannter Sohn. Die Frau stand vor dem Spiegel, um sich zum Ausgehen zu rüsten, der Rivale lag im Bett. Nun entwickelte sich eine Szene, über die Herr S. beharrliches Stillschweigen bewahrt. Am Schlusse derselben war der Rivale verdutzt, der Knabe erfuhr, daß der Fremde sein Papa sei, von dem man ihm stets erzählt hatte, er wäre gestorben, und die Frau ließ sich bereit finden, mit dem geschiedenen Gatten nach Deutschland zurückzukehren.

Die Wiedervereinten kamen glücklich in Hamburg an. Auf dem Dampfer hatte die reuige Gattin bereits den Rest des mitgenommenen Vermögens — 18,000 Mark — an Herrn S. ausgehändigt. Letzterer hatte somit seinen Zweck erreicht. In Hamburg „versetzte" er die einstige Gattin und kam mit seinem Sohne nach Charlottenburg. Das war vor zwei Jahren. Die Frau fuhr gründlich enttäuscht nach Amerika zurück, jetzt, da sie nichts mehr besitzt, mochte der Entführer nichts mehr von ihr wissen, es ging ihr schlecht, und in dieser Lage schrieb sie wiederholt reuige, um Verzeihung bittende Briefe, der Sohn unterstützte die Bitten der Mutter, und jüngst hat Herr S. das Reisegeld nach Newyork geschickt. Die Frau befindet sich bereits in Berlin, und Herr S. bereitet seinen Umzug nach einem Orte vor, wo man die Geschichte seiner Ehe nicht kennt, vorher wird aber noch die standesamtliche Wieder-Heirathung mit seiner einstigen Gattin erfolgen. Die Trauung ist bereits bestellt.

Ein neues kaiserliches Empfangsgebäude soll in Wilhelmshöhe bei Kassel erbaut werden, und zwar nach dem auf der Wildpartsiation errichteten. Man hat von Kassel aus das letztere jetzt planmäßig fixiren lassen. Wir wollen bei dieser Gelegenheit bemerken, daß nicht der Holzschwamm, sondern der Holzwurm in der kaiserlichen Empfangshalle auf der Wildpartsiation arge Verwüstungen angerichtet hat, wodurch umfassende Reparaturarbeiten nothwendig geworden sind.

Verstiegen! Bei Frau Schulze in der A.-Straße, zwei Treppen, klingelte. Das Mädchen öffnet. „Ich bin Dr. K. und komme im Auftrage der Versicherungsgesellschaft," sagt der vertrauenerweckende bebrillte junge Mann und giebt dem Mädchen seine Karte. Frau Schulze empfängt ihn mit den freundlichen Worten: „Bitte, setzen Sie sich nur Alles ordentlich an." Der junge Arzt wirft einen flüchtigen Blick auf die Einrichtung, auf die geöffneten Fenster, die frische Luft einlassen, auf die Jalousien, die die heißen Sonnenstrahlen fernhalten. „Nun, gnädige Frau, hygienisch scheint ja für Alles hier gesorgt," sagt er liebenswürdig. „Aber nun, wie steht's mit Ihnen?" — „Mit mir? O, ich bin ganz gesund," erwiedert lächelnd die junge Wittwe. Galant erwiedert der Arzt: „Ich zweifle keinen Augenblick. Bei so blühendem Aussehen... Aber eine Untersuchung müssen Sie mir gestatten, die Statuten meiner Versicherungs-Gesellschaft verlangen —" — „Was, eine Untersuchung!" Frau Schulze springt entsetzt auf. „Aber, gnädige Frau, das ist doch selbstverständlich," erwiederte der Arzt. Frau Schulze protestirt, der Arzt aber wiederholt, daß seine Gesellschaft, die von Frau Schulze beantragte Versicherung nur eingehen könne, wenn ein ärztliches Attest die völlige Gesundheit des zu Versichernden bestätige. Einen Augenblick denkt Frau Schulze daran, unter solchen Umständen lieber auf die Versicherung zu verzichten. Aber Dr. K. sieht sie durch seine goldeingefaßte Brille so fühl verständig an, daß schließlich jedes Mißtrauen und jede Verlegenheit bei Frau Schulze schwindet. Die ärztliche Untersuchung erfolgt, wie die Allg. Fleischerzeitung konstatirt, und Dr. K. erklärt, daß die junge Wittwe völlig gesund ist: er werde dies seiner Lebensversicherungsgesellschaft mittheilen. „Lebensversicherung?" ruft erstaunt Frau Schulze. „Ich habe doch an die Feuerversicherung geschrieben!" Der Arzt, sehr überrascht, zieht sein Notizbuch: „Bitte, sehen Sie, gnädige Frau, hier steht's: Lebensversicherung beantragt Frau Schulze, A.-Straße, drei Treppen." „Aber ich heiße doch Schulze, ohne t! Und wohne zwei Treppen." „Pardon, drei Treppen, ich habe genau darauf geachtet." „Ach, dann haben Sie das Hochpaterre mitgezählt." Und in der That so wars. Dr. K. mußte um eine Treppe höher steigen zu der etwas ältlichen Frau Schulze, nachdem er sich auf's Liebenswürdigste von der nun vergebens untersuchten Frau Schulze ohne t verabschiedet hat. Die junge Wittwe aber triumphirt — sie hat doch Recht behalten: eine ärztliche Untersuchung ist nicht nöthig, wenn man sein Mobiliar versichern will.

Der Tiefbau der Eisenbahn Berlin-Velten-Cremmen nähert sich der Vollendung. Fast die ganze Strecke Schönholz bis Velten ist fertig gestellt, so daß in drei Wochen mit dem Schwellen- und Schienenlegen, sowie mit dem Kiesaufschütten begonnen werden kann. Bei der Ueberbrückung des Sumpfes in der Nähe von Schwanß zeigten sich unvorhergesehene Schwierigkeiten: 16 Meter hohe Baumpfähle, welche als Untergrund für das Mauerwerk dienen sollten, verschwanden nach 5—6 Schlägen mit der Dampframme spurlos im Sumpfe. Dagegen machte die Hennigsdorfer Havelbrücke keine Schwierigkeiten: der Oberbau derselben ist bereits beendet und die Eisenkonstruktion liegt zum Hochbau bereit. Für die Bahngebäude der kleinen Stationen hat am 14. d. Mts. in Tegel Submissionstermin angestanden. Die großen Bahnhofsgebäude Velten und Cremmen sind jedoch noch nicht vergeben.

Das Opfer eines krassen Aberglaubens, den man in der „Stadt der Intelligenz" am Ende des neunzehnten Jahrhunderts gar nicht mehr für möglich halten sollte, ist der minderjährige Sohn des am Weidenweg wohnhaften Schaffners K. geworden. Aus irgend einer noch nicht festgestellten Ursache hatte der Knabe sich eine Entzündung des rechten Auges zugezogen. Obwohl dieselbe sich zusehends verschlimmerte, so holte die Mutter dennoch keinen Arzt, noch nahm sie die Klinik in Anspruch. Die zum Aberglauben stark geneigte Frau holte vielmehr ihr „Wunderbüchlein" hervor und fand in demselben auch alsbald ein Rezept für ihren „Fall". Dasselbe besagte, daß „vor Sonnen-Aufgang und -Untergang ein kleiner Beutel, der vermoderten Holzstaub und einen Wurm enthalten müsse, auf das entzündete Auge gelegt werden solle." Die thörichte Frau verfuhr nach dem Rezept und legte dem armen Kinde, unter Hersagung vorgeschriebener Gebetformeln, einen solchen Beutel zu wiederholten Malen auf das kranke Auge. Der Erfolg dieser „Kur" zeigte sich leider sehr bald in einer ganz entsetzlichen Weise: Die Entzündung hatte derart zugenommen und sich auch auf das linke Auge übertragen, daß beide Augen vollständig sich versackten und der bedauernswerthe Knabe nicht mehr im Stande war, etwas zu sehn. In der Nacht zum Dienstag verfiel er gar in Wundfieber und schrie und tobte dermaßen, daß die Mutter endlich doch die Angst wegen der Wirkung ihres Wundermittels ergriff und sie veranlaßte, am nächsten Vormittag einen Arzt zu rufen. Dieser war entsetzt, als er die in so unvernünftiger Weise gemißhandelten kranken Augen des Knaben betrachtete. Nachdem er dem armen Jungen die erste Hilfe geleistet, veranlaßte er die Ueberführung desselben nach der Klinik, woselbst die Aerzte wenig Hoffnung haben, den kleinen Patienten das Augenlicht zu erhalten.

Zur Bewährung einer längeren Festungsstrafe wurde am Mittwoch in Potsdam der Einjährig-Freiwillige im Garde-Jäger-Bataillon Kunzenmüller aus Berlin abgeführt. Derselbe war Student der Philosophie und diente seit dem 1. Oktober v. Js. Er führte aber einen derartig lockeren Lebenswandel, daß er in Schulden gerieth und nun keinen anderen Ausweg mehr wußte, als zu desertiren. Von seiner Braut in Berlin hatte Kunzenmüller 1500 Mark erhalten, welche er in wenigen Monaten verjubelte. Bei einem Restaurateur in Potsdam ist er eine seit zehn Monaten anstehende große Zechschuld. Freunde und Kameraden wurden von ihm in unverantwortlicher Weise gebrandschatzt, zuletzt noch wußte K. sich Mittel zu verschaffen, um in Civilkleidung nach Düsseldorf durchzubrennen. Dort hatte er einen Onkel, von welchem er hoffte, Geld zu erhalten, um nach Belgien zu entkommen. In Düsseldorf wurde er aber durch zwei Ulanen-Unteroffiziere, welche ihn als Deserteur erkannten, festgenommen und nach Potsdam zurückgebracht. Nach Beendigung seiner Strafe muß Kunzenmüller als Dreijähriger weiter dienen; er wurde aber noch mit den Einjährigerschulzen nach der Festung transportirt. Seines Lebenswandels wegen hatte der leichtsinnige Mensch schon lange in der Kaserne wohnen müssen.

Mißbrauch der Nothbremse. Der Vorortzug, welcher Nachts um 1 Uhr vom Potsdamer Bahnhof in Berlin nach Potsdam abfährt, hielt Dienstag plötzlich auf freiem Felde dicht hinter Schöneberg an. Die Veranlassung dazu war, daß zwei stark betrunkene junge Leute, ein Oekonom und ein Schlächter, aus reinem Uebermuth die Nothbremse gezogen und dadurch den Zug zum Halten gebracht hatten. In Potsdam wurden dieselben dem Stationsvorstand zugeführt und, da sie schließlich noch sehr anmaßend auftraten, durch einen Schutzmann erst zur Ruhe gebracht. Vorläufig mußte jeder 6 Mark hinterlegen; eine weitere Bestrafung wird noch erfolgen.

Auch ein „merkantilischer Gesandter". Aus dem Leben des österreichischen Handelsministers Marquis de Bacquehem erzählt die „Silesia" folgende Anekdote: Marquis Bacquehem war seiner Zeit Bezirkshauptmann in Teschen und erfreute sich daselbst großer Beliebtheit. Eines Tages unterhielt er sich mit mehreren Bürgern im Gasthause zu Böhmisch-Kommitz über Handelsverhältnisse, als plötzlich ein Fremder, der den Bezirkshauptmann für einen Handelsmann hielt, an ihn die Frage richtete: „Für welches Haus arbeiten Sie?" Marquis de Bacquehem erwiederte darauf schlagfertig: „Für das Haus Oesterreich."

Die Eröffnung des neuen **„Friedrichshof"** an der Koch- und Friedrichstr.-Ecke, eines der großartigsten Cafés, welche Berlin besitzt, findet am Sonntag, den 25., Morgens 9 Uhr statt.

Gerichts-Zeitung.

Wie gewisse Extrablätter entstehen, lehrte eine Verhandlung, welche gestern vor der fünften Berufungs-Strafkammer des

---

sucht hat, ein Theil rührt von dem in Meran ansässigen Herrn Huster her; Wolf selbst ist Arrangeur und Mitspieler. An die Dichtung darf man keinen allzu kritischen Maßstab legen. Man muß erwägen, daß Wolf einfache Leute aus dem Volke als Darsteller im Auge hat, auf deren Verständniß und Leistungsfähigkeit er Rücksicht zu nehmen hatte. Um ein Drama — so wenig engherzig man diesen Begriff auch immer auffassen mag — handelt es sich überhaupt nicht, sondern nur um eine Reihe von lose aneinandergereihten Bildern aus dem Tiroler Aufstande, wobei es vornehmlich darauf ankam, solche auszuwählen, die zur Entfaltung von Volksszenen und zur Stellung lebender Bilder sich eigneten. In letzterer Beziehung ist des Guten etwas zu viel gethan. Es war wohl kaum zweckentsprechend, uns den Passeirer Sandwirth, statt als handelnden und leidenden Helden, vorwiegend nur in malerisch arrangirten Tableaux, zum Theil nach den Defreggerschen Bildern vorzuführen. Auch ist zu beklagen, daß man eine wirkliche Vorstellung von den historischen Ereignissen aus dem Volksschauspiel nicht gewinnen kann; von einer in innerem Zusammenhang stehenden Folge von Handlungen ist da nicht die Rede, Nebensächliches wird breit und ausführlich behandelt, Wichtiges ganz übergangen, so daß der geschichtskundige Mann aus dem Volke sich schwerlich über die Bedeutung des Hoferschen Aufstandes daraus klar zu werden vermag. Immerhin aber ist das, was wir sehen, farbig und interessant, und die Stimmung der großen Zeit spiegelt sich in den einzelnen, trefflich arrangirten Volksszenen wahrheitsgetreu wieder; die Sprache ist kernig und schlicht, nur manchmal zu pathetisch, was die Darsteller dann zum Deklamiren verführt.

Ganz vortrefflich ist gleich das erste Bild, das einen Jahrmarkt in einem südtirolischen Dorfe vorführt. Da ist Alles lebendig und natürlich, ungezwungen bewegen sich die bunten Gruppen durch einander, man kauft, feilscht und verkauft, es wird gelacht, gejuchzt und geschwatzt, Kirchgänger kommen, ein Wandersänger läßt sich hören, eine „Moritthat" wird angepriesen. Dazwischen drängen sich baierische Gendarmen und Soldaten, es kommt zu Reibereien zwischen ihnen und den Bauern, und überall aus Worten und Mienen verräth sich der heimlich gährende Groll, der zum Ausbruch drängt. Diese Exposition ist vorzüglich, das ganze laut bewegte Bild von frappirender Echtheit. Eine sehr gelungene Figur ist die des Kragenträgers Stauder, der als Hofers geheimer Kundschafter landauf und landab zieht, um die Stimmung im Volk zu prüfen und zum Aufstand zu schüren. Der Darsteller dieser Rolle hat gleichzeitig die hervorragendste schauspielerische Leistung im Stücke, seine natürliche Begabung ist unverkennbar, und mancher Mime könnte von ihm lernen.

Das zweite Bild bringt eine Versammlung von Vertrauensmännern aller Gegenden Südtirols in der Wirthsstube des Gasthauses zum Saud in St. Leonhard im Passeierthal. Hofer ist von seiner Reise nach Wien zurückgekehrt und berichtet darüber; der Aufstand wird beschlossen.

Das dritte Bild führt uns nach Innsbruck. Die Schlacht am Berge Isel ist geschlagen, im Schloß hausen die siegreichen Bauern. Es fallen da allerlei Streiflichter auf die Theilnahme des Adels am Aufstand, auf häßliche Vorkommnisse innerhalb der Reihen der Aufständischen, dann tritt Speckbacher auf, — wohl am Wenigsten von Allen der historische Speckbacher, — endlich kommt Hofer, als Oberkommandant von Tirol. Es folgt nun die Verleihung der goldenen Ehrenkette an Hofer durch kaiserliche Abgesandte, ihre kirchliche Weihe in der Innsbrucker Hofkirche und die großartige Huldigung vor dem siegreichen Helden. Der Akt schließt stimmungsvoll mit dem Auftreten eines greisen Bauern, der das alte, verbannte Wappenschild des kaiserlichen Doppeladlers wieder aufgefunden hat und darin Trost findet für alles ihm persönlich durch den Krieg zugefügte Weh.

Der vierte Akt bringt die Schlacht am Küchelberge und damit das bewegteste und durch die Entfaltung der Massen zugleich wirkungsvollste und großartigste Bild. Der Landsturm, den wir zwischen dem zweiten und dritten Akt haben zum Kampf ausrücken sehen, — ein prächtig arrangirter Zug, getreu nach der Wirklichkeit, nur sollte nicht soviel dabei gejuchzt werden, dazu ist die Situation für die Ausrückenden wie für die Zurückbleibenden doch zu ernst, — ist nun in voller Aktion. Auf dem Küchelberg selbst werden die Feldgeschütze abgeprobt, die noch aus jener Zeit erhalten und jetzt an den gleichen Stellen, wie damals, aufgefahren sind, französische Soldaten ziehn im Laufschritt vorüber, Gefangene werden befreit, Verwundete und Sterbende werden vorbeigeführt, Gewehrsalven dröhnen unablässig aus der Höhe herab. Das wild bewegte Bild endet mit einem Gebet nach der Schlacht.

Der weitere Verlauf der Handlung wird von nun an vorzugsweise durch lebende Bilder ohne Worte dargestellt: erst Hofers Gefangennahme und dann seine Ueberführung nach Meran. Seinem Verhör durch den französischen General Huard — auch textlich rühmenswerth — in dem noch vorhandenen und heute durch eine Gedenktafel mit Hofers Reliefbild gezirten Hause am Rennweg folgt Hofers letzter Gang unter den schwermüthigen Klängen des Liedes: „Zu Mantua in Banden". Daran schließt sich eine Volksszene, in welcher Hofers Abschied und Ende erzählt wird, und den Schluß macht ein lebendes Bild nach dem neuen Innsbrucker Hofer-Denkmal des unlängst verstorbenen Heinrich Natter.

An drei bis vierhundert Personen sind oft auf der Bühne thätig, und man kann dem Zusammenspiel und Arrangement nur alles Lob dabei zollen. Die Darsteller sind ausnahmslos Leute aus dem Volke, die frisch und natürlich an ihre Aufgabe herangehen und sie mit Wärme und Verständniß durchführen. Außer dem oben erwähnten Stauder ist auch der Hofer, durch den Schuhmachermeister Christin dargestellt, eine durchaus anerkennenswerthe Leistung. Vielleicht ist das nicht der historische Hofer, aber so lebt er nun einmal heute im Volke. Der Darsteller eignet sich trefflich zu seiner Rolle und giebt sie mit schlichter Würde, ohne falsches Pathos. Auch die Uebrigen halten sich wacker, nur Manche glauben, daß sie zum Publikum statt zu den Mitspielenden reden müßten, und Andere erkennen das Wesen der Schauspielkunst offenbar im Sehen, thun auch des Guten in ungelenken Gestikulationen zu viel. Am schwächsten sind die französischen Offiziere, denen auch das Hochdeutsche Mühe macht, und — wie man das immer bei Volksschauspielen beobachtet — die Frauen. Sie bemühen sich, theatralisch zu werden, und gelangen damit manchmal nahe an die Grenze des Komischen. Alles in Allem darf man die Meraner Volksschauspiele sicherlich zu den gelungensten und sehenswerthesten Darbietungen dieser Art rechnen, und sie werden dazu beitragen, dem sonnigen Thal zwischen Passer und Etsch neue Freunde zuzuführen, im Volke aber das Andenken an seinen größten Helden und eine der merkwürdigsten, geschichtlichen Persönlichkeiten allzeit wach zu halten.